

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 52

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Berner namens Mani Spahr

versprach, am ersten Januar als Sinnbild für ein neues Leben das Stumpenrauchen aufzugeben.

Seit Jahresanfang raucht der Mani, treu dem Versprechen, nur Toscani.

Aus meinem Spesenbüchlein

Am 9. Dezember habe ich 5 214 728 Franken und 33 Rappen ausgegeben. Ist das nicht ein herrliches Gefühl? Ein paar andere Gemeindeglieder – so zwischen 5137 und 6655 – haben mich dabei unterstützt, andere wiederum suchten mich daran zu hindern; aber die haben wir glatt unter den Tisch gewischt.

Man nennt das eine Gemeindeabstimmung.

Ein erster Ausgabenposten von fast drei Millionen stand im Zusammenhang mit dem Voranschlag für 1963. Von unseren sieben städtischen Direktionen rentieren sich nämlich nur zwei: die Finanzdirektion und die Direktion der industriellen Betriebe. Alle andern machen Defizite, und um diese zu decken, reichen nicht einmal die Erträge der Parkimeter aus. Also setzt man frisch und fröhlich ein Defizit in den Voranschlag, nennt es aber rücksichtsvoll «Ausgaben-Ueberschuß». In meinem privaten Haushalt dürfte ich das nicht, aber bei der öffentlichen Hand wäscht eine die andere, und man kann nicht einmal bei der Polizei dagegen protestieren, denn die steckt ja unter der gleichen Decke.

Zweitens habe ich meine Einwilligung gegeben, daß die Badeanstalt Weyermannshaus, deren Bau ich am 29. Oktober 1955 bewilligte, 832 584 Franken und 73 Rappen mehr kosten dürfe, als seinerzeit vorgesehen war. Es dünkt mich zwar etwas teuer, wenn Kunststeinplatten für Duschenplätze

16 500 Franken kosten, aber davon verstehe ich offenbar zu wenig – und außerdem hätte es keinen großen Sinn gehabt, mich dagegen aufzulehnen, denn die Ausgaben waren ohnehin schon gemacht. Als gewissenhafter Bürger bin ich immerhin den ungeraden drei Rappen nachgegangen und habe herausgefunden, daß sie von den Tiefbauarbeiten herrührten. Hätten die nicht noch ein wenig tiefer bauen können, um wenigstens auf eine gerade Zahl zu kommen?

Eine Erweiterung des Sekundarschulhauses Bümpliz hatte zu einer Kreditüberschreitung von rund 155 000 Franken geführt. Ich habe, durch Gutheißung der Ziffer 4 des Beschlussesentwurfes, den Gemeinderat ermächtigt, die erforderlichen Geldmittel, wenn nötig, auf dem Anleiheweg zu beschaffen.

Aber mich sollen sie dann nicht anpumpen – ich kann mir keinen Ausgabenüberschuß leisten!

Weitere 948 000 Franken habe ich ebenfalls den Bümplizern zugesprochen für den Bau einer Straße, und schließlich noch 433 400 Fränkli für einen Umbau an der Postgasse,



Was gibt es in Mürenen ?

12 Hotels viele Chalets und weil es am höchsten liegt, mehr Schnee als anderswo.

Was gibt es in Mürenen nicht?

Eine Autostraße und einen Friedhof.

Sympathisch, nicht wahr?

weil der damit beauftragte Architekt mein Dienstkamerad ist.

Und das alles zusammen macht also mehr als fünf Millionen aus. Wie gesagt: ein herrliches Gefühl, über solche Summen verfügen zu können. Aber noch herrlicher ist es, große Summen einzunehmen. Auch das hat mir der Stadtrat ermöglicht, indem er vorschlug, man könnte der Eidgenossenschaft, die für ihre Druckmittelzentrale dringend Land braucht, eine Parzelle im Tscharnergut andrehen, was uns rund 1 125 000 Franken einbringen würde. Bedenklich ist dabei nur, daß es sich ausgerechnet um eine Druckmittelzentrale handelt, denn mit Druckmitteln könnte man den Quadratmeterpreis von 150 Franken noch herunterdrücken – doch das ist bis heute nicht geschehen, und so stelle ich denn mit Befriedigung fest, daß ich an jenem 9. Dezember nur 4 089 728 Franken und 33 Rappen ausgegeben habe.

Dazu kommen noch 80 Rappen für die Fahrt zum Stimmlokal und zurück.

Das Orakel

Wenn man in einer bestimmten Nacht zwischen Weihnacht und Neujahr in den Bremgartenwald dringt und genau um 24 Uhr beim Glasbrunnen dreimal «Miuchmächterli» ruft, erscheint der Glasbrunnengeist und sagt einem die Zukunft voraus.

Ein Berner Journalist hat das in diesen Tagen ausprobiert, und als der Geist wirklich erschien, war er so verdattert, daß er ihm ganz instinktiv seinen Presseausweis hinstrackte.

Da wechselte die Farbe des Geistes von Weiß auf Rot, und er rief dumpf:

«Truurigs Schtedtli – müedi Blettli – Schuflepuur – Zensur!»

worauf er verschwand.

Nachdenklich stapfte der Journalist durchs Unterholz in die Stadt zurück. Er erinnerte sich, daß auch das Orakel von Delphi sich seinerzeit sehr schleierhaft ausgedrückt hatte, und bemühte sich nun, die gehörten Worte zu deuten. Daß mit dem wenig schmeichelhaften «Schuflepuur» er gemeint war, schien ihm eindeutig. Was es mit «Zensur» für eine Bewandnis haben könnte, war ihm dagegen rätselhaft. Unter einer Pressezensur aus dem Bundeshaus hatte er jedenfalls noch nie leiden müssen, obschon er doch bereits seit zehn Jahren in seiner Branche tätig war.

Der Homer des Gürbets, der neue Sänger Berns, wie ihn Klaus Schädelin genannt hat, erhielt kürzlich von der Stadt Bern für sein Nebelspalter-Buch «Ein Berner, namens ...» den Literaturpreis. Der Nebelspalter gratuliert herzlich seinem Mitarbeiter Ueli dem Schreiber für diese Auszeichnung.

Er fand keine befriedigende Antwort, und damit der Abend nicht ganz verloren sei, setzte er sich hin, einen Artikel zu schreiben.

Als erstes Thema fiel ihm ein Verkehrsunfall ein, der am gleichen Tage im Zusammenhang mit einer Vorortbahn geschehen war. Gleichzeitig fiel ihm aber auch eine Weisung des Chefredaktors ein, man möge über diese Bahn nichts Nachteiliges schreiben. Seine Gedanken hefteten sich sodann auf den Teenager-Rummel, den er schon lange dem öffentlichen Spott hatte preisgeben wollen. Davon kam er aber sofort wieder ab, denn die hinter diesem Rummel stehenden Geschäftsleute gehörten zu den besten Inserenten seiner Zeitung. Aus dem gleichen Grunde verzichtete er auch auf die satirische Behandlung einer in der letzten Zeit geradezu pervers-idiotischen Autoreklame.

Aber vielleicht eine Filmbesprechung? Es kam ihm leider gerade kein lobenswerter Film in den Sinn, und außerdem knisterte seine Kinofreikarte warnend in der Tasche.

Und Kunstkritik? Er hatte da kürzlich eine äußerst läppische, absolut nichtssagende Steinplastik vor einem öffentlichen Gebäude gesehen, da könnte man einmal ... Nein, leider nicht. Ein Mitglied der Kunstkommission, die das Scheusal ausgewählt hatte, war mit seinem Verleger befreundet.

Etwas mutlos machte er sich hinter ein politisches Thema. Er wußte von einem höheren Beamten, der seiner Aufgabe ganz und gar nicht gewachsen war und durch Puscharbeit Steuergelder verschleuderte. Nach dem Studium der Grundlagen stieß er jedoch die Schreibmaschine bekümmert von sich: der Mann gehörte zur gleichen politischen Partei wie sein Brotgeber.

Da gab er es auf.

Also ein verlorener Abend?

Nicht ganz: Jetzt wußte er wenigstens, was der Glasbrunnengeist mit «Zensur» gemeint hatte.

Ueli der Schreiber